

Illustriertes Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 89.

Samstag den 4. November.

1848.

Ein verlorener Posten.

Szene aus einem Volkskriege.

(S c h l u ß.)

Sonnabend der 18., Sonntag der 19., Montag der 20. und der Tag des 21. März verfloßen unter stetem Kampfe. Die Truppen — die an den Thoren Ticinese, Ludovica, Vicenza, Romana und Losa des österreichischen Banners Ehre löwenmuthig, gleich hohenstauffischen Lanzknechten, wahrten, treue Schildner, denn Gift und Meuchelmord, nicht männlich ehrlicher Tod dräuten den seit vier schweren Tagen unter unsäglichlicher Entbehrung ruhelos kämpfenden — waren zu entfernt von dem Castelle, der einzigen Caserne, die zu unserer Verfügung stand, um ihre Verwundeten zur Pflege dorthin senden zu können. Die Cadettencompagnie, nächst der Porta Lodovica borgo San Celso, bot ihr Hauspital zu diesem Zwecke den Truppenführern an, und hier ist es am Orte, des Herrn Oberarztes Dr. Poch vom 18. Infanterieregimente zu gedenken, der innerhalb 5 Tagen mehr denn 30 Schwer- und Leichtverwundeten die hilfebietende Hand reichte. Ja, dieß war zwar des Menschen, dieß war des Beamten heilige Pflicht, daß aber seiner Brust nicht eine Klage ob des Amtes Bürde, welches ihn, der in der belagerten Stadt die alte Mutter allein mit seinem Kinde wußte, unter Mühen an der Sterbenden Betten fesselte, entquoll, das verdient um so mehr Anerkennung, da gar mancher der Herren Sanitätsbeamten über der Rettung der Seinen Truppen und Dienst im schwersten Momente vergaß. Dinstag Abends trugen Soldaten auf ihren Gewehren einen bis zur Unkenntlichkeit durch Pulverschwärze, Blut und Schweiß entstellten Cameraden in jenes Institut. Die in Fegen an dem Körper herabhängende Montur hatte unverkennbare Spuren der einst braunen Farbe. Es war ein Croate des Ottochaner Gränzbataillons. Unter des liebevollen Arztes Hand erholte sich der Schwerverwundete allmählig, und verlangte nach sorgfältigem Verbande der Unterleibswunde nach einem Labetrünke. Auf unser theilnahmvolles Fragen, wo er im Kampfe gestanden, erzählte er in häufiger Unterbrechung, wozu ihn Schmerz und Erschöpfung nöthigten, die brave That braver Krieger. Es war ein wahrhaft ergreifender Moment. Auf dem Bette, das in friedlichen Tagen zur Ruhestätte leichtkranker Jugend diente, lag der

Mann des ernsten Krieges, umstanden von Officieren, Cadetten und wunden Waffengenossen. Noch waren jüngst erst die blutigen Würfel gefallen, wenige Tage nur trennten uns von dem Schalle des ersten Schusses; noch lebte nicht in uns jene Gleichgiltigkeit gegen den Tod, der aus Tausenden gerade den Einen sich erküht, lagerten auch der Jugend und Gesundheit Rosen auf dem Antlitze. Mich dünkt es, jene Geringsachtung des Lebens herrsche überhaupt nur auf dem blutdampfenden Schlachtfelde; an des sterbenden Kriegers Lager feiert gewiß allein Wehmuth der Seele Scheideseft.

Und nun sprach der Mann, sprach in rauhen Worten der Tage Begebenheiten, nicht ahnend die Größe des Geleisteten, darum nicht minder groß, weil es ohne Einfluß auf das Ganze. Unser Mann gehörte zu jener Wache des Bettenmagazins. Als der Sturm des Aufstandes losbrach, verschmähten die Braven es erst, den Posten, der ihnen anvertraut war, zu verlassen, später wurde dieß zur Unmöglichkeit.

Im Castelle, im Lager der herangezogenen Truppen war man theils zu sehr beschäftigt, um jener isolirten Wache gedenken zu können, theils lag eine Befreiung auch nicht im Bereiche des Erreichbaren, denn nur Bataillone hätten im härtesten Straßenkampfe sich zu jenem entlegenen Orte durchzuschlagen vermocht. So blieben die Gränzer auf die eigene Vertheidigung angewiesen. Die Insurgenten, in Kenntniß, daß in dem Magazine bedeutende Vorräthe an Betten und Holzgeräthe aufgehäuft seyen, wandten sich dahin, um sich des Bedarfes an Material für Barricaden zu versichern. Die Besatzung des Hauses verwahrte Thore und Fenster und unterhielt ein kräftiges Feuer aus Lücken auf die Herankommenden. Kein Schuß wurde verschwendet, wie überhaupt bei allen Gelegenheiten der practischere Croate mehr das Pulverschont, als der zeitweise zu viel Lärm um nichts sich hinneigende Linien солдат. An der Vertheidiger Spitze stand, als wohlvertraut mit den Localitäten, der alte Bettenmeister, dem das Kriegsspiel keine Neuheit war. Auf diese Weise ging's unter Sturm und Abwehr Tag und Nacht Sonnabend, Sonntag, Montag, Dinstag hindurch. Zwei Tage schon nährten sie sich von hartem Brod, mit Pulver statt des Salzes gewürzt. Wasser fehlte seit Beginn. Dinstag Morgens hatte die Abwehr eines gewaltigen mehrständigen Drängens des Feindes alle Munitien verschlungen, der Bettenmeister, der Corporal und

acht Mann lagen schon als Leichen im Hause. Des Abends erschienen neue Banden, wuthschraubend, daß trotz der Einbuße so Vieler der Thron das Gebäude noch fort in den kaiserlichen Händen sey. Die braven Gränzer langten nach Betten und Pfosten, und schleuderten sie auf die Köpfe der Belagerer. Augenblicklich wirkte das, aber nun rafften die Italiener Reißig zusammen, schafften es an des Hauses hölzernes Thor und steckten es in Brand. Hoch loderte die Flamme und ergriff gar bald die Bretterwand, welche die Unfern von den Gegnern schützend trennte. Es mußte auf Rückzug Bedacht genommen werden, wollten die acht entkräfteten Männer nicht des entmenschten Gesindels Beute werden. An Stricken ließen sie sich in den an des Hauses Rücken gelegten Garten und entkamen nach mehrfacher Gefahr, vor der nur das Dunkel der Nacht sie barg, zu den Vorposten der Kaiserlichen auf den Wällen, Alle mehr oder minder schwer verwundet. —

So weit die Erzählung vom verlorenen Posten.

Leider mußten wir beim Aufgeben Mailands den wackeren Mann aus Mangel an Transportmitteln in den Händen des Feindes lassen. Freilich, wenn man bedenkt, daß der sehr gravirte Delegat, als Geißel unfreiwillig mit uns ziehend, einen Wagen erlangen konnte, — doch halt! — nichts mehr davon. Vom Rückzug und Anderem ein künftiges Mal.

Cabale und Liebe *)

Buchstäblich wahre Begebenheit, nach erzählt von Franz Wallner.

„Hat unsere Seele nur ein Mal Entlegen genug in sich getrunken, so wird das Auge in jedem Winkel Gespenster sehen.“

(Cabale und Liebe. 3. Act. 5. Sc.).

Frage man vor ungefähr zwanzig Jahren in Elbing nach dem Namen des reichsten Bürgers dieser freundlichen und damals noch in größerer Blüthe stehenden Handelsstadt, so konnte man sicher seyn, den des Kaufmann Holdmann **) zu erfahren. Seine Schiffe besuhren mit Landesproducten die heimische Ostsee und fremde Meere und kehrten gewinnbringend mit reicher Fracht an Colonialwaren an den vaterländischen Strand zurück. Holdmann's Unterschrift war gleich hoch geachtet in Nordamerika, wie in Bremen und Hamburg, und mit Stolz sah der geachtete Kaufherr die Pfeiler seines selbst erbauten Glücksgebäudes auf täglich festerem Grunde ruhen. Selbst erbaut hatte er sich seine Existenz; als armer Comptoirist war er eingewandert in Elbing, sein Talent, seine stets furchtbringenden Rathschläge hatten ihn seinem Herren unentbehrlich gemacht, und als er nach jahrelanger Abhängigkeit im Begriff stand, sich einen eigenen bescheidenen Herd zu gründen, überraschte jener ihn, dem nie von solchem Glück geträumt, mit dem Vorschlag, als dirigirender Associé mit einem Drittel des Gewinntheils in das glänzende Geschäft einzutreten. Holdmann's Thätigkeit verdoppelte sich nun, und sein Compagnon hatte nie Gelegenheit, seine Aufnahme zu be-

reuen. Die glücklichsten Speculationen vervierfachten binnen wenig Jahren die ohnehin so bedeutenden Fonds des Hauses, die reiche Mitgift von Holdmann's Frau, die diesem Sohne des Glückes die innigste Liebe zuführte, machte ihn zum Millionär. Sein Compagnon starb kinderlos und setzte den bewährten Freund zum Universalerben des ungeheuern Vermögens ein, das er größtentheils dessen Umsicht zu danken hatte. —

Schon im ersten Jahre von Holdmann's beneidenswerther Ehe war dieser ein bildschöner Knabe entsprossen, dessen Geburt aber leider der Mutter das Leben kostete und dem bis dahin von allen Prüfungen des Lebens verschont gebliebenen Holdmann eine unheilbare Wunde beibrachte. Fest entschlossen, nicht mehr zu heirathen, wandte er alle Liebe und Sorgfalt seinem Schmerzsohne, wie er ihn nannte, zu. Sein Geschäft bedeutend einzuschränken, gab ihm der damals schon merklich sinkende Handelsflor Elbing's volle Gelegenheit, und so widmete er seine ganze Zeit der sorgfältigsten Erziehung Ferdinands, der zu des Vaters Freude leiblich und geistig auf's Herrlichste sich entwickelte. Unbedingt war Ferdinand nicht nur der schönste, sondern auch der bescheidenste und unterrichtetste junge Mann seiner Vaterstadt und der Gegenstand mancher geheim-verzehrenden Flamme unter der weiblichen Jugend seiner Heimath.

Während der Vater in Gedanken aus dem reichen Kreise seiner Geschäftsfreunde in weiter Ferne nach der reichsten Erbin spähte, um diese mit seinem Sohne zu verbinden, hatte dieser bereits die Aermste der Aermsten aufgefunden, die ihm keine andere Mitgift bringen konnte, als einen unbescholtenen, tugendhaften Namen und ein reines Herz voll treuer Liebe. Therese, der mittellosen Tochter einer armen Bürgerwitwe, die sich und ihre kränkliche Mutter durch ihrer Hände Arbeit ernähren mußte, war es absichtslos gelungen, den Sohn des Millionärs in so heißer Liebe zu sich zu entflammen, daß er weder Augen für die schmachtenden Blicke der jungen Modeschönheiten, noch Ohren für die „überseeischen“ Heirathsprojecte des Vaters hatte.

Ohne Ahnung, hier die Achillesferse des sonst so liebevollen alten Mannes zu treffen, zerschmit er dessen Lieblingspläne in vertraulicher Stunde durch die Entdeckung seiner Leidenschaft, mit Thränen in den Augen um den Segen zur Verbindung mit der Heißgeliebten flehend.

Jetzt trat der Fall ein, der sich schon hundert Mal ereignet, so lange es Väter und Söhne gibt; ein Fall, den Heine so trefflich in vier Zeilen schildert:

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu,
Und wem sie iust passiert,
Bricht sie das Herz entwei.

Das Herz des Greises empörte sich bei dem Gedanken, die Schätze, an denen er mit Ameisenfleiß gesammelt sein Verbelang, an eine „Bettlerin“ zu vergeuden, die in listiger Schlinge seinen einzigen Erben gefangen hatte, in dessen glänzender Laufbahn er das Glück, die Freude seiner letzten Tage zu finden hoffte. Mit dem starren Stolze des Kaufmanns, der sich seine Reichthümer selbst erworben, und auf dieses Ver-

*) Diese Skizze wurde der „Leipzig. Theaterchronik“ vom Verfasser, als Fortsetzung seiner „theatralischen Memoiren“ mitgetheilt.

**) Die Namen sind aus Rücksicht für die wahrscheinlich noch lebenden Verwandten der Hauptperson dieser Erzählung fingirt.

wußteyn trogend, blieb er taub gegen die verzweifelungs-vollen Bitten des zum Tod erschrockenen Sohnes, der nur in dem einzigen Gedanken Trost fand, daß die allvermögende Zeit den Eigensinn des Vaters brechen werde, wenn er sich von der treuen Liebe seines Kindes überzeugen würde. Allein diese Hoffnung blieb um so trügerischer, als sie auf Charakter-Unkenntniß des alten *Holdmann* gebaut war. Ein volles Jahr war verflossen, *Therese's* Mutter war gestorben, mit banger Sorge die Waise allein zurücklassend, die ihr auf dem Sterbebette einen Eid leisten mußte, nie ohne des Vaters Segen eine Verbindung mit *Ferdinand* einzugehen. Trotz allem Andrang und unermüdetem Flehen war die Weigerung des Alten noch ebenso unwandelbar geblieben, als die treue, heiße Leidenschaft der Liebenden. „Du kannst auf meinen Tod harren,“ entgegnete der Erstere einst der wiederholten stürmischen Bitte seines Sohnes, „der dich nicht allzu lange warten lassen wird, aber mein Segen wird dieser Ehe nie werden. Willst du die letzten Tage eines armen Mannes verbittern und verkürzen, wenn du keine andere Ehe eingehst, so thue es; nochmals aber gebe ich dir hiermit die heilige Versicherung, die Bettel-dirne wird nie deine Frau, so lange ich lebe!“

Wer die Qualen einer ersten hoffnungslosen Liebe kennt, wird den verzweifelten Schmerz der Armen begreifen. Mit Abscheu wies der gute Sohn den Gedanken von sich, die Erfüllung seiner heißesten Wünsche an das Sterbelager des Vaters zu knüpfen, aber eben so wenig konnte er sich mit dem Gedanken an die Entfugung derselben vertraut machen. Wie die Idee in ihnen erwachte, ob zuerst in der treuen Seele des liebenden Mädchens oder in der feurigen Phantasie des kräftigen Jünglings, wer weiß dieß, genug, bald waren die unglücklich Liebenden mit dem Gedanken fest vertraut, vereint das lästige Daseyn abzuschütteln und mit dem Tode ihr gemeinsames Leiden zu endigen. Mit einer Art von romantischer Wollust wurden die Vorbereitungen zu dem schaurigen Vorhaben ins Werk gesetzt; durch List hatte sich *Ferdinand* bei einem befreundeten Apotheker eine kleine Dosis Arsenik zu verschaffen gewußt, unter dem Vorwande, er würde in seinem Hause durch Ratten belästigt. Nachdem die Armen ihren Entschluß, gemeinsam das unerträglich Joeh von sich zu werfen, schriftlich zu Papier gebracht, und den alten *Holdmann* um Verzeihung dieses Schrittes angefleht hatten, bereitete *Therese* ruhig und gefaßt eine Tasse Chocolate, welche mit Gift geschwängert, zusammen genossen, ihrer Pein ein Ziel setzen sollte. Unter strömenden Thränen sagten sich die Liebenden ein heißes Lebewohl mit der Hoffnung baldiger Wiedervereinigung ohne Trennung. Da setzt *Therese* mit einem innigen Liebesblick die Tasse an den Mund — es ist geschehen! — Doch wer beschreibt das Entsetzen *Ferdinands*! mit einem Zuge hatte das Mädchen den vollen Inhalt der Schale geleert, und die ganze Dosis Gift zu diesem unheilvollen Zwecke verbraucht.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Bemerkenswerthes Erkenntniß. — Das Criminalgericht in Berlin hat vor einigen Tagen in einer Familien-

Angelegenheit ein höchst bemerkenswerthes Erkenntniß gefällt. Ein Bürger lebte mit seiner Frau schon seit längerer Zeit in Unfrieden. In Folge dessen hatte er seiner Ehefrau eines Tages durch Hilfe eines Schlossers die Schränke eröffnet, hatte die Sachen und Gelder derselben an sich genommen, solche in die beiden vorderen Zimmer der Wohnung eingeschlossen und der Frau das Hinterzimmer zur ausschließlichen Wohnung angewiesen. Die Frau hatte die vorderen Zimmer mit einem Weile eröffnet und sich so wieder in den Besitz ihrer Sachen gesetzt und die Communication in der Wohnung wieder hergestellt. In Folge dessen hatte der Ehemann gegen seine Ehefrau eine Denunciation bei dem Criminalgerichte, wegen gewaltsamer Selbsthilfe, angebracht und das Publikum in einer in allen dortigen Zeitungen enthaltenen Annonce zur öffentlichen Verhandlung der Sache ausdrücklich eingeladen. Der Gerichtshof sprach auch wirklich in seinem Erkenntniße den Grundsatz aus, daß der Ehemann der Herr des Hauses sey, daß sich die Ehefrau ihm fügen müsse und daß daher in der hier behaupteten Handlungsweise der Ehefrau, wenn solche erwiesen sey, eine gewaltsame, bei zwei Monaten Gefängniß verbotene Selbsthilfe liegen würde. Dennoch sprach der Gerichtshof die angeklagte Frau frei, weil er den Mann nicht für glaubwürdig hielt und weil der Frau die Eröffnung der Thür daher nicht bewiesen sey. Im Gegentheile erklärte der Gerichtshof (unter dem Jubel der Zuhörer), daß andererseits auch der Ehemann sich eine strafbare Selbsthilfe erlaubt habe, indem er zugestanden, daß er der Frau die zu ihrem persönlichen Gebrauche gehörigen Sachen aus den Schränken genommen habe. In Folge dessen soll der Staats-Anwalt nunmehr bereits gegen den Ehemann Anklage erhoben haben. — Wenn sich auch in vorliegendem Falle die Betrachtung zu Gunsten der Frau umgekehrt hat, so scheint doch bis zur Emancipation unserer Frauen noch ein weiter Schritt zu seyn.

Seeschlange. — Nach Berichten an die Londoner Admiralität haben die Officiere und mehrere Leute der Mannschaft des unlängst aus Ostindien heingekehrten Schiffes „*Dadalus*“ unter 24 Grad 44 Min. südlicher Breite und 9 Grad 22 Min. nördlicher Länge die vielbesprochene große Seeschlange gesehen. Sie schwamm mit einer Schnelligkeit von 12 bis 15 englischen Meilen auf die Stunde an dem Schiffe vorbei und blieb den Beobachtern, die sie eine Zeitlang mit freiem Auge ganz deutlich erkennen konnten, etwa 20 Minuten im Gesicht. Kopf und Schultern hielt sie fortwährend etwa 4 Fuß über dem Wasser, und die Länge ihres Körpers betrug, so weit er sichtbar war, ungefähr 60 Fuß, ihr Durchmesser hinter dem Kopfe 15 bis 16 Zoll. Sie hatte keine Flossen, aber etwas, was einer Pferdemaähne oder einem um ihren Rücken gespülten Bündel See-gras gleich.

Die Familie Zichy. — Die Geschichte hat es uns schon oft vorgeführt, daß über einzelne Familien, wie ein plötzlicher Glanz, so auch ein plötzliches Unheil hereinbricht, was nicht lassen will von seiner einmal ergriffenen Beute, wie der Jäger von einem lang gehegten Wilde. Es gibt Familien, wo sich dieß durch Jahrhunderte nach kurzen Unterbrechungen fortsetzt, verschwindet und plützig wieder auftaucht. Nicht ohne ernstern Betracht können wir das rasch und schrecklich hereinbrechende Geschick der Familie der Grafen *Zichy* vorübergehen lassen, das innerhalb sechs Monaten sich mehrere Opfer auferlah: Das erste im März, als die hochmüthige *Zichy*, *Metternich's* regierende Frau, in der Vorhalle der Staatskanzlei den Soldaten selbst den edelsten *Johannisberger* credenzte, und von ihnen geschützt die Flucht ergreifen zu können. Durch einen *Zichy* geht wenige Tage darauf das prächtige und wundervolle *Venedig* ohne Schwertstreich verloren. *Zichy* sitzt

gefangen in Olmütz und harret einem Richterspruche entgegen, der nur dann gnädig ausfallen kann, wenn, wie der Entwurf der Grundrechte beantragt, die Todesstrafe aufgehoben wird. Ein anderer Zichy wird in diesem Momente von den Croaten gefangen gehalten, während sein Verwandler aufgegriffen, als Spion angesehen und aufgeknüpft worden ist.

Papierkorb des Amüfanten.

„O Rosine, hätte ich Sie als Weintraube gekannt!“ sagte Jemand zu einer ältern Dame dieses Vornamens, die, ungeachtet ihres vorgerückten Alters, noch immer für eine junge Schönheit gelten wollte.

Ein Pächter wollte seiner Gutsherrin den jährlichen Pacht abliefern, blieb aber beim Eintritt in die Sube wie versteinert stehen. Die alte Frau sah ganz anders aus, hatte rothe Wangen, frische Zähne und gelbliche Locken, und das war's, was ihn verblüfft machte. „Bin ich denn Euch etwas Neues,“ fragte endlich die gnädige Frau, „daß Ihr mich so anstaunt?“ — „Neu nicht,“ entgegnete er, „aber gut reparirt.“

Concert

der Liedertafel von Neumarkt, gegeben bei ihrer zum freundschaftlichen Besuche der Stadt Krainburg unternommenen Sängerschaft am 22. October 1848 im Saale des dortigen Casino = Vereins.

Wie es bereits aus der „Laibacher Zeitung“ bekannt ist, hat die Liedertafel von Neumarkt am 22. v. M. im Saale des löbl. Casino = Vereines zu Krainburg ein Concert gegeben. — Bevor wir über die Leistungen dieses jungen Vereines ein Urtheil abgeben, sey es uns vergönnt, über die Stellung desselben gegenüber der Jetztzeit im Kurzen Einiges zu sagen:

Man hat nämlich dieser Liedertafel den Vorwurf gemacht, daß dieselbe deutsche Tendenzen verfolge und nichts als eine Nachäfferei der in Deutschland bestehenden Liedertafeln sey; man hat kein Mittel unverkocht gelassen, begünstigt derselben Gehässigkeit zu verbreiten, und selbst unsere wädhre „Slovenija“ hat hierüber ein Paar sehr derbe Wiße losgepufft; wirklich haben diese — freilich aus reinster Vaterlandsliebe — abgebrannten Raketen dermaßen gezündet, daß es nicht nur unter den eifrigsten Anhängern der „Slovenija“ förmlich zur Mode wurde, über die arme Liedertafel Wiße zu drehseln, sondern wir können es leider versichern, daß hierdurch selbst Zwiespalt und Unreinigkeit unter den sonst harmlosen Neumarktlern hervor gerufen wurden. —

Es ist recht und es ist Nicht eines jeden Krainers, mit Leib und Seele Slovene zu seyn, zumal jetzt, wo deutsche und magyarische Tendenzen mit einer solchen Präpotenz auftreten, nichts desto weniger aber muß es Jedem frei bleiben, über irgend eine Kunst — und zwar rein als solche — sein herzeigendes Urtheil zu haben, denn die Kunst fragt nicht nach Sprache und Sitte, um die Werke derselben — ihr Geistiges — gehören nicht bloß der Nation ihres Schöpfers, sondern sie sind als solche ein Eigenthum der Welt. Hat Schiller jetzt, da wir Slovenen endlich frei und herrlich in uns selbst aufgehen müssen und werden, aufgehört für uns den hohen Werth unsterblicher Poesie zu haben?

Haben Dr. Preschern und Kosecki darum deutsche Poesien in die Muttersprache übertragen, damit sie uns darlegen sollten, daß die Originale für uns keinen Werth haben? Haben Canova's Werke darum, weil er Italiener ist, für alle nichtitalienischen Völker jetzt einen geringeren Werth, als sie ihn vor dem Jahre 1848 hatten? Würden nicht alle gebildeten Völker der Erde in einen entrüsteten Schrei über Barbarismus ausbrechen, wenn es den Wienern einfiel, den Thesus darum, weil er kein deutsches Werk ist, zertrümmern zu wollen? Kann der wahrhaft gebildete Slave der italienischen, der niederländischen oder der deutschen Malerschule seine Bewunderung entziehen? Und endlich, haben Mozart, die beiden Haydn, G. M. v. Weber und van Beethoven aufgehört, für alle Nationen ohne Unterschied, sonach auch für uns Slaven, unsterblich zu seyn? Wir würden in eine unendliche, egoistische Schwäche, ja sogar der sehr critischen Frage eigener Bildung verfallen, wenn wir jetzt mit

einem Schlage aller Kunst, die nicht slavischen Ursprunges ist, mit einem Male den Handschuh hinwerfen wollten. —

Die Neumarktlern haben ihre Liedertafel schon lange vor dem heurigen März in das Leben gerufen und pflegen dieselbe — weit entfernt, sie eine deutsche Liedertafel zu heißen — als Beförderungsmittel der Bildung und Herzensveredlung. Sie sehen bei den Liedern, die sie singen, nicht darauf, ob das Lied slavisch, deutsch oder italienisch sey, sondern sie kümmern sich einfach nur darum, ob dasselbe wahr und wirklich schön und herzlich sey; und was aus diesem jungen Vereine in Folge der Zeiten für die slavische Musik noch alles hervor gehen kann, fühlten wir bei einem krainischen — in dem so vielfältig verdächtigten Neumarkt — componirten Chore, den wir mit wahrer und herzlichster Begeisterung begrüßten. Jedoch hievon später.

Krainburgs politisches Bekenntniß Alter ist: „Treue dem Vaterlande!“ Diese älteste Stadt unserer schönen Provinz ist durch und durch, und durch alle ihre Tiefen slovenisch, und sie ist stolz darauf, slovenisch zu seyn! — In Krainburg lebt Preschern und es leben dort gar Manche, die noch zu einer Zeit slovenisch dachten, als es noch Sünde schien, Slovene zu heißen; die slovenische Fahne, die vom Rathhausthurm herabwähet, ist keine Wetterfahne, die sich der Welt erst dann, als die Luft um sie herum rein wurde und ihr die deutschen Farben Platz machten, durch speicheldeckigen Zeitungsbombast ankündigte.

(Schluß folgt.)

Laibacher Schaubühne.

Seit der letzterwähnten Novität: „das Urtheil der Tartüffe“, sind bereits 7 Vorstellungen über die Bühne gegangen, denen, da sie außer zweien Piecen, lauter bekannte, schon besprochene Stücke enthielten, Refereent nicht allen beiwohnte. Die zwei Novitäten hießen: „Salon = Scheimnisse von Paris“ (Beneficestück des Herrn Boulet) und: „Stolz der Geburt und Stolz des Glückes“, erlerntes ein Schauspiel in 5 Acten von Dr. Frank, letzteres ein Lustspiel in 5 Acten von L. v. Plöb. Das anatomische Zerlegen oder das in Factoren Auflösen dieser zwei dramatischen Producte wolle mir gütig erlassen bleiben; der Leser müßte ermüden, wenn man ihm auch nur kurzgefaßt die ins Unendliche ausgepönnenen Handlungen beider Stücke aufzählen wollte. „Die Salongehheimnisse“ nahmen bei der Darstellung volle 3 und eine halbe Stunde in Anspruch, eine Zeit, die auch bei dem besten Stücke die Geduld des Publicums auf harte Probe stellt, geschweige, wenn der intelligente Theil des Auditoriums einsieht, daß es durch ganz überflüssige Scenen, ermüdende Tiraden und Wiederholungen hingehalten wird. Man muß gestehen, daß von Seite der Darsteller Alles aufgeboten wurde, um das Ganze zu heben. Besondere Erwähnung verdienen: Herr Boulet (Dr. Pugeard), Frau Rosensön (Gräfin Lubigny), Fräulein Durmont (Sophie), Herr Posinger (Graf Almaveda). Im zweiten Stücke: „Stolz der Geburt und Stolz des Glückes“, in welchem einige Scenen wirklich trefflich, ja meisterhaft zu nennen sind und auch der Dialog aus dem sonst vorherrschend Schleppenden zuweilen markig hervortritt, war es vorzüglich Herr Boulet, der als Peter Boll dem Ensemble das meiste Leben verlieh. Sehr verdienstlich wirkten Frau Rosensön (Gräfin Hohenthan) und Fräul. Posinger (Comtesse Sophie) namentlich in der Scene, wo letztere ihrer Mutter und Herrn Peter Boll gegenüber die freie Ausrufung ihrer Festinnung über ihren Stand abgibt. Herr Baudisch als der adelstolze junge Graf Hohenthan war durch die noble Nonchalance und den köstlichen Gleichmuth wirklich ganz ausgezeichnet. Die Herren Rott und Posinger (Graf Hohenthan und Theodor Boll) hatten wahr Sammerrollen, aus denen nichts zu machen war. Das Stück gefiel nur theilweise.

Leopold Kordesch.

Benefice = Anzeige.

Heute findet die Benefice = Vorstellung unserer braven und fleißigen ersten Schauspielerin, Fräulein Durmont, Statt. Sie glaubt durch die Wahl des sehr effectvollen, nach dem Französischen bearbeiteten Dramas: „Die drei gefahrvollen Nächte“, oder: „der Sclavenmarkt zu Sainte Pierre“ ihre Aufmerksamkeit und Achtung gegen das Publicum zu bezeigen, weil dieses Stück schon auf vielen bedeutenden Bühnen einen brillanten Success erlebte. Dasselbe zählt 5 Acte und hat die Frau Margaretha Carl, welche als dramatische Schriftstellerin bekannt ist, zur Verfasserin. Wir erwarten einen angenehmen Theaterabend und glauben in Bezug des Zuspruchs der Beneficiantinnen ein gutes Prognosticon stellen zu dürfen.

— d —